

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



für den Maingau.)

und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“

Anzeigen

Lesen die sechsseitige Beilage oder deren Raum 16 Pf. —
Kleinanzeigen die dreiseitige Beilage 40 Pf. —
Abonnementspreis 1.50 pro Quartal.

Ercheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Georg Dreißbach, Flörsheim a. M., Postfach Nr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Georg Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 86.

Samstag, den 24. Juli 1915.

19. Jahrgang.

Das bedrängte Warschau.

6840 Russen gefangen. 3 Geschütze erbeutet. Außergewöhnlich große Verluste der Russen.

Amthlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 23. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nächtliche Handgranatenangriffe des Feindes nördlich und nordwestlich von Souchez wurden abgewiesen. In der Champagne unternahmen wir in der Gegend von Berthes umfangreiche Sprengungen und besetzten die Trichterländer. Im Priesterwalde mißlang nachts ein französischer Vorstoß.

In den Vogesen dauerten die Kämpfe fort. Ein feindlicher Angriff gegen die Linie Lingelopf—Bartenlopf nördlich von Münster wurde nach heftigem Nahkampf vor und in den Stellungen der Bayern und medlenburgischen Jäger zurückgeschlagen. Zwei Offiziere 64 Alpenjäger wurden dabei gefangen genommen. Auch am Reichsaderlopf griffen die Franzosen erfolglos an.

Bei Meheral warfen wir sie aus einer vorgehobenen Stellung, die wir um Verluste zu vermeiden, planmäßig wieder räumten.

In Erwiderung der mehrfachen Beschießung von Thiecourt und anderer Ortschaften zwischen Maas und Mosel nahm unsere Artillerie Pont-à-Mousson unter Feuer.

Unsere Flieger griffen das Bahndreieck von Saint-Maire in der Champagne an und zwangen feindliche Flieger zum Rückzuge. Auch auf die Kasernen von Gerardmer wurden Bomben abgeworfen. Bei einem Luftkampf über Conslans wurde ein feindliches Kampflugzeug vernichtet.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

In Kurland folgen wir den nach Osten weichenden Russen unter fortgesetzten Kämpfen, bei denen gestern 6550 Gefangene gemacht und drei Geschütze, viele Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden.

Gegen den Narew und die Brückenkopfstellung von Warschau schoben sich unsere Armeen näher heran. Vor Rozan wurden das Dorf Miluny und das Werk Szygi mit dem Bajonett gestürmt und in letzterem 290 Gefangene gemacht. Nächtliche Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlingen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Das Westufer der Weichsel von Janowice westlich von Kazimierz bis Granica ist vom Feinde gesäubert. Im Waldgelände südöstlich von Koziniec wird noch mit russischen Nachhutten gekämpft. Zwischen Weichsel und Bug gelang es den verbündeten Truppen, den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihm dort zum Rückzuge zu zwingen. Die blutigen Verluste der Russen sind außergewöhnlich groß. Oberste Heeresleitung.

Der Rückzug der Russen.

WTB. Berlin, 22. Juli.

In Libau eingetroffenen Nachrichten zufolge haben die Russen Hafen und Stadt Windau, bevor sie den Platz räumten, in Brand gesteckt, die zum größten Teil auch niedergebrannt sind. Auch in anderen Teilen Kurlands haben die zurückfliehenden russischen Truppen entsprechend dem Befehl ihrer obersten Heeresleitung Güter und Gehöfte entweder angezündet oder in barbarischer Weise geplündert. Die Bewohner wurden von ihnen vielfach weggeschleppt und in das innere des Reiches verschickt.

Die Angst vor einem russischen Sedan.

Lugano, 23. Juli. (Ctr. Bl.)

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus London, daß dort die Vorgänge auf dem russischen Kriegsschauplatz alle Gemüter mit ängstlicher Sorge erfüllt. Die Militärschritter erwarten, daß die russischen Heerführer nicht so sehr darauf bedacht sein werden, diese oder jene Stellung zu halten, als wie vielmehr eine Katastrophe wie Sedan zu vermeiden.

„Die Entscheidungsschlacht des Weltkrieges.“

Berlin, 22. Juli. (Ctr. Bl.)

Eine sehr ernste Schilderung der militärischen Lage Rußlands findet sich laut „Berliner Tageblatt“ in dem amtlichen russischen Militärblatt „Russkij Inwalid“, Energisch werden die Alliierten zu Hilfe gerufen, denn die Hauptschlacht an der russischen Front, so sagt das Blatt, sei auch die Entscheidungsschlacht des Weltkrieges. Die deutsche Strategie habe klar erkannt, daß Rußland der am ernstesten zu nehmende Feind sei, dessen Vernichtung allem anderen vorgehen müsse. Die Operationen an den anderen Fronten würden dann ihre Lösung von selbst finden.

Totales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 24. Juli 1915.

Fortsetzung der Verlustliste.

(Ohne Verbindlichkeit.)

Peter Morgenstern Flörsheim, leicht verwundet Pionier-Kompagnie Nr. 225.

Adolf Langendorf Flörsheim, leicht verwundet, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 110 2. Bataillon, 8. Kompagnie.

„An die schönen Flörsheimer Mädchen.“

1. Eines will uns große Sorge machen
Zu des Krieges eisenharter Zeit,
Daß zu Haus die schönen Mädchen lachen,
Und wir sind so meilen meilen weit.
Fern im Felde stehn wir bei der Kanone,
Feuern tausende von Kugeln ab,
Und zu Haus lacht aller Schönheit Krone,
Ohne daß man etwas davon hat.

2. Hier im Feld erfüllen wir Stund um Stunde,
Unsere heilige Soldatenpflicht,
Fern daheim von manchem schönen Munde
Kommt ein Lachen und wir sehn es nicht,
Doch wir wolln uns darum nicht verfeinden
Mit dem holden weiblichen Geschlecht,
Wenn zu Hause die schönen Mädchen weinten,
Ei, das wäre uns erst recht nicht recht.

3. Lachet dann in heimatlicher Ferne,
Schöne Mädchen, bis der Tag erscheint,
Wo wir einziehen in die Stadtkaserne
Und die gleiche Luft uns wieder eint!
Wenn als Sieger wir die Rosse führen
Heimwärts lehnend von dem kühnen Ritt,
Lachet froh aus Fenstern und aus Türen,
Schöne Mädchen und wir lachen mit.

Frankreich, den 15. Juli 1915.

Geschrieben und gedichtet im Schützengraben von
Georg Schneider,
Friedel Jung,
Heinrich Flay
Albert Schm.

Alle Urlauber freie Bahnfahrt.

Bisher wurde nur den zur Wiederherstellung der Gesundheit und den zur Frühjahrsbestellung und zur Ernte in die Heimat beurlaubten Mannschaften freie Eisenbahnfahrt gewährt. Nunmehr ist für sämtliche Mannschaften bei Heimatsurlaub während des Krieges freie Eisenbahnfahrt bewilligt worden.

Ein Opfertag.

Von der Münchner Presse geht ein recht beherzigenswerter Vorschlag aus, sie regt nämlich in einem Aufruf an, den Jahrestag des Kriegsbeginnes durch einen deutschen Opfertag zu feiern, in der Art, daß jeder an diesem Tage ein Opfer bringe, entweder zugunsten des Heeres oder zugunsten aller Unternehmungen, die eine Linderung der Kriegsnot zum Ziele, wie des Roten Kreuzes, des Roten Halbmondes, der Wohlfahrtsaus-

schüsse, Kriegsfürsorge aller Art, für Anschaffung von Sanitätskraftwagen, für die Verstümmelten, Blinden, Witwen, Waisen, notleidende Kriegerfamilien, für die Opfer der russischen Bestialität in Ostpreußen usw. Wenn jeder nach seinen Kräften opfert, wenn die Wohlhabenden die Gaben der Armen ergänzen, so heißt es in dem Aufruf an die Daheimgebliebenen, dann muß es den 60 Millionen Deutschen im Lande ein Leichtes sein, auch 60 oder mehr Millionen Mark als Frucht dieses Opfertages zusammenzubringen.

* In der Aufschrift der Sendungen an Kriegsgefangene im feindlichen Ausland genügt zur Unterbringung der Sendungen neben der Angabe des Namens, Dienstgrades und Bestimmungsortes die Bezeichnung der Kompagnie (Eskadron, Batterie) und des Regiments (selbständigen Bataillons). Weitere Angaben, wie sie für Feldpostsendungen vorgeschrieben sind z. B. Brigade, Division, Armeekorps, denen der Gefangene angehört hat, beeinträchtigen die Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit der Aufschrift und damit die richtige Zustellung. Sendungen mit solchen weitergehenden und irreführenden Angaben werden von den Postanstalten nicht mehr befördert, sondern den Absendern zurückgegeben.

Mord in Niederrad.

In Frankfurt-Niederrad wurde gestern Vormittag an der jungen Frau des Bureaubeamten Keller ein Mord verübt. Der Täter drang in die Wohnung der Leute ein und stach die Frau, die in der Küche beschäftigt war mit einem Messer nieder, sodaß der Tod nach kurzer Zeit durch Verblutung eintrat. Als Täter wurde heute Mittag der Sohn des Bezirksvorstehers Gaf aus Niederrad ermittelt und in einer Wirtschaft nach heftigem Widerstande verhaftet. Aus welchen Gründen der Gaf, von dem sich seine Angehörigen seines lockeren Lebenswandels wegen schon lange losgesagt hatten, die Frau erstochen hat, konnte noch nicht ermittelt werden. — Ueber die Tat werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Gaf verkehrte in der Familie Keller. Er soll der Frau den Hof gemacht haben und es heißt, daß ihm ihr Verhalten in der letzten Zeit rasend eifersüchtig machte. Als er nun gestern Morgen gegen 10³/₄ Uhr die Kellersche Wohnung betreten wollte, fand er die Tür verriegelt. Gaf trat die Türe ein, zog sein Messer und verfechtete der Frau, die vergebens zu fliehen suchte einen Stich, der das Herz traf und binnen kurzem den Tod zur Folge hatte. Der Täter flüchtete dann, von einigen Personen verfolgt, nach seiner Wohnung, Schwarzburgstraße 50, wo alsbald die benachrichtigte Polizei erschien. Bei seiner Abführung leistete Gaf, der sehr kräftig ist, den Schutzleuten den heftigsten Widerstand.

Bekanntmachung.

Die hier bestellte Roggenkleie kann am nächsten Montag von 10—12 Uhr im Raiffeisenlager gegen Barzahlung in Empfang genommen werden.

Flörsheim, den 24. Juli 1915.

Der Bürgermeister Lauck.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, Gottesdienst wie jeden Sonntag, Nachm. 2 Uhr Christenlehre darnach Andacht.

Montag, 6 Uhr Stiftungsmesse im Schwesternhaus

6¹/₂ Uhr Stiftungsamt f. Verk. d. Fam. Hof. u. Kath. Pault.

Dienstag, 6¹/₂ Uhr 1. Seelenamt für den gefall. Jakob Kühl.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 25. Juli 1915.

Beginn des Gottesdienstes nachmittags 2 Uhr.

Bereins-Nachrichten.

Kath. Jünglingsverein. Morgen Mittag 4 Uhr Versammlung im Schützenhof.

Kath. Gesellenverein „Germania“. Morgen Abend gemütliche Zusammenkunft im Mainzer Hof.

Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.

Bom Weltkrieg.

Türkische Offensive an der Kaukasusfront.

Kopenhagen, 20. Juli.

„Berlingske Tidende“ meldet aus Petersburg daß eine große türkische Offensive an der Kaukasusfront begonnen habe. Die Türken griffen gegenwärtig an allen Punkten der Front an.

Der deutsch-russische Invaliden-Austausch.

Christiania, 21. Juli.

Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland wegen Auswechslung der Kriegsinvaliden sind nunmehr glücklich beendet. Der Transport zur See ist aufgegeben und die Bahnstrecke über Karungi gewählt worden. Als Auswechslung für die Invaliden aus Rußland ist Haparanda, für diejenigen aus Deutschland Trelleborg bestimmt worden.

Die englischen Verluste.

WTB London, 21. Juli. (Nichtamt.)

Die neueste Verlustliste verzeichnet 59 Offiziere und 1453 Mann.

Amerikas Antwortnote.

WTB Paris, 21. Juli.

Nach einem Telegramm der „Agence Havas“ meldet der Washingtoner Korrespondent der Associated Press, daß die Antwortnote des Präsidenten Wilson an Deutschland am Samstag nach Berlin abgehen wird.

Warschau ist auf alles gefaßt.

Berlin, 20. Juli.

Warschauer Blättern ist nach einem Wiener Telegramm des „Berliner Tageblatts“ zu entnehmen, daß die Bevölkerung in Erwartung kommender Ereignisse lebt. Warschau sei erschüttert durch Nachrichten, die riesige Veränderungen ankündigen. In solch einem geschichtlichen Augenblick dürfe man aber nicht egoistisch vorsichtig sein. Man dürfe keine Furcht vor den ankommenden Veränderungen haben. Es sei eine geschichtliche Notwendigkeit, die nicht zu vermeiden sei. Man solle deshalb auf alles gefaßt sein.

Die Ernteurlaubter.

Den Mannschaften, die zur Heu- und Körnerernte sowie im Interesse des Weinbaus beurlaubt werden, werden unter Belassung der Löhnung freie Eisenbahnfahrt auf Kosten des Reiches gewährt, wie dies schon bei den Beurlaubungen zur Frühjahrseisenbahnfahrt war. Der Urlauber erhält für die Reise einen Militärfahrchein, der neben anderen Angaben auch den Vermerk: „Fahrkosten sind zu Hundert“ enthält. Hieraus ist vielfach geschlossen worden, daß der Beurlaubte nur vorläufig frei fahre und die Fahrkosten später von ihm bezahlt werden müßten. Das trifft nicht zu. Jeder, der einen solchen Schein in Händen hat, fährt tatsächlich frei. Der Vermerk regelt nur das Abrechnungsverhältnis zwischen dem Reich, das die Fahrkosten trägt, und der Eisenbahnverwaltung, auf deren Linie der Beurlaubte fährt.

Genadiem.

Rom, 19. Juli.

Der „Messagero“ veröffentlicht zwei Telegramme über den Tod von Genadiem. Nach dem einen Telegramm soll er Selbstmord verübt haben, nach dem andern soll er ermordet worden sein.

Votales und von Nah u. Fern.

Hörsheim a. M., den 24. Juli 1915.

Der Tag von Lüttich.

1. Dumpfes, grauenhaftes Dröhnen;
Fischen, Fauchen in der Luft.
Untermischt mit schrillen Tönen —
Schnitter Tod zum Sterben ruft!
Dhn' Erbarm';
Wie im Schwarm';
Tod, Verderben allerorts —
Hin und wieder aus den Forts.

2. Nacht ist's; Wolken sind gezogen,
Vor den alten, guten Mond.
Ganz verhängt der Himmelsbogen,
Wo des Schicksals Lenker tront.
Schaut herab
Auf manch' Grab
Wo gebettet mancher Held,
Drüber hin laut Kriegsschrei gellt.

3. Ja ganz finster blüht der Himmel,
Diesem Menschenmorden zu.
Trauernd auf dies Schlachtgetümmel
Ohne Unterlaß und Ruh.
Donnernd dröhnt's;
Zischend höhnt's,
Wimmern, Stöhnen, Todeschrei'n,
Klagend in die Nacht hinein.

4. Dumpfes, grauenhaftes Dröhnen
Ohne Unterlaß und Ruh!
Luft durchlebt mit schrillen Tönen.
Bersten, Krachen immerzu.
Krach auf Krach;
Schlag auf Schlag.
Eisen, Stahl und Beton bricht;
Menschenleib, verstümmelt fliegt,

5. Wie der Löwe seine Beute
Vor dem grauenhaften Mal.
Grast es immer aufs erneute
Bis zum Sterben nur die Wahl.
In den Tod;
Blutigrot
Tränkt der Lebenssaft, die Erd', —
Nicht durch Grallen; Hier vom Schwert!

6. Wie der Löwe und der Tiger
Vor dem Mal sein Opfer schwach
Macht es hier der stolze Sieger.
Hier mit Blei; — Kanonenschlag.
Verstend trachts';
Reifer macht's,
Immer stiller wird der Feind,
— Bald die weiße Fahn' erscheint.

7. Da; nun holt der stolze Sieger
Zu dem letzten Streiche aus
Und scheidt seine mutigen Krieger
mit den Bajonett voraus.
Dhn' Erbarm';
Wie im Schwarm
Über Gräben, Stacheldraht;
Hindernisse aller Art.

8. Und der Feind im Todeszucken
Spannt die letzten Kräfte an.
Doch schon stürzen in die Luten;
wild, des Lebensschiffs hinan:
Gierge Flut;
Bis es ruht.
Auf dem Meeresboden still
Wo kein Mensch ja wohnen will.

9. Und so konnt sich auch nicht halten;
Diese Feste die so stark
Läßt den Sieger drüber walten
— Er geschlagen bis ins Mark —
Ausgelämpft.
Neu gedämpft.
In sein Schicksal hingefügt
— „Die gerechte Wage wiegt!“ —

Frankfurt a. M.-Rödelheim, den 13. Juli 1915

Willy Göh.

Was ist doch Mensch dein Leben?

1. Was ist doch Mensch dein Leben
Wie es so vor dir liegt?
Gleicht es nicht einem Körnchen
Das in der Wüste fliegt?

2. Denn denkst hast Ruh' gefunden
Ein neuer Sturm dich hebt,
Und trägt dich durch die Lüfte,
Daß dir das Herze bebt.

3. Will es des Schicksalslaune,
Daß du ganz sicher treibst;
Auf eine Fruchttaase,
Wenn du da dann nur bleibst?

4. Mich warf des Schicksalswille
An einen Meeresstrand.
Ringsum mich nichts als Wasser
Und flücht'ger Wüstenand.

5. Das Wasser ist die Schlimme,
Verführerische Welt.
Der Sand das ist die Erde,
Wo es dich zeitlich hält.

6. Wohl brauste manche Welle
Todbringend über mich,
Doch ich, ich hielt mich wacker
Und keinen Fuß ich wich.

7. Denn ich, ich war nicht müßig
Und grub mir Wurzeln tief;
Ich schlug sie in die Erde —
— Nutzlos das Wasser rief! —

8. Doch anders war ein Körnchen
das trage bei mir lag;
Dies hat sich nicht gekümmert,
Was bracht der neue Tag.

9. Gestürzt kam nun ganz plötzlich
des Meeres wilde Flut.
Riß fort es mit hinunter,
wohl in die Greuelbrut.

10. Gefaßt von manchem Strudel;
Schoß es bald auf und ab;
Wenn nur die gierigen Wasser
Ihm werden nicht zum Grab?

11. Doch ach so muß es kommen,
Entschieden war sein Los;
Zur Tiefe ists gefahren;
Jetzt sitzt im Meereschoß.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, a Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg

12. Ein zweites ward mir wieder,
gerissen von der Seit
fuhr fort nun mit den Wassern;
so tief und auch so weit.

13. Doch diesem sollt's nicht gehen,
So wie das erste Korn.
Schwach fühlte es des Meeres,
Und wenig dessen Zorn.

14. Glück hatte es gefunden
Ein Stern der war ihm hold.
Es wurde noch gebaggert,
Hinauf an's Sonnengold.

15. Erfahrung die macht klüger
Es hatt' genug geseh'n.
Das Körnchen stand jetzt fester,
Wenn starke Stürme weh'n.

16. So sind des Lebens Wellen,
manch Opfer holen sie;
weh' dem, den sie verführen!
Es geht ihm; frag nicht, wie!

17. Wohl manches Menschenherzen
das bleibt für sich allein;
benühtet dann sein Leben,
läßt es mit andern sein.

18. Allein kann es was schaffen,
fällt nicht ins Netz der Welt.
Wenn sie es will verführen
es ihr doch nicht verfällt.

19. So lagen wir zu dreien,
so zwischen ja und nein;
der eine ist geblieben
und fiel ins Meer hinein.

20. Der andere der kam wieder,
Und ich, ich hielt Stand;
Stand auch auf festen Füßen,
ja an des Grabes Rand!

Frankfurt a. M.—Rödelheim, 25. Juni 1915.

Willy Göh.

Amliches.

Bekanntmachung.

Nach den Bestimmungen der R.-B.-O. sind die Quittungsarten, wie auch bisher, binnen 2 Jahren nach der Ausstellung zum Umtausch einzureichen. Die Nichtbefolgung dieser Vorschrift hat aber nicht mehr zu Folge, daß die verspätet umgetauschte Karte die Gültigkeit verliert. Es sind daher in allen Fällen die zum Umtausch gebrachten Karten aufzurechnen. Die bislang in Gebrauch befindlichen kleinen roten Gültigkeitsanträge (Form 58) sind dadurch hinfällig geworden.

Ferner ist auch die Verordnung, daß auf Antrag der Gültigkeitsdauer einer Quittungsart verlängert werden konnte, vom 1. Januar 1912 ab aufgehoben. Vermerke über Gültigkeitsverlängerung dürfen daher in den Quittungskarten nicht mehr angebracht werden.

Wohl aber ist es noch, ebenso wie früher, sehr wichtig daß die Ausgabestellen der Quittungsarten beim Aufrechnen umgetauschter Karten darauf achten, ob die Anwartschaft erhalten ist, d. h. ob bei Pflichtversicherten (in gelben Karten, Form A) binnen 2 Jahren nach dem Ausstellungstage mindestens 20 und bei Selbstversicherten (in grauen Karten Form B) binnen gleicher Frist mindestens 40 Beitragsmarken verwendet worden sind. Ist die erforderliche Anzahl von Marken nicht in der Karte enthalten, so ist zu prüfen, ob es dem Versicherten etwa durch Beibringung rückständiger Pflichtbeiträge oder durch Leistung freiwilliger Beiträge — letztere ist aber nur für 1 Jahr, vom Tage der Verwendung an rückwärts gerechnet zulässig — möglich ist die zur Erhaltung der Anwartschaft notwendige Mindestzahl von Beiträgen zu erlangen. Befahrendenfalls ist dem Versicherten der Rat zu erteilen, das Fehlende noch vor dem Kartenumtausch nachzuholen.

Im übrigen empfiehlt es sich jedoch trotz des Wegfalls der formalen Ungültigkeitserklärung verspätet umgetauschter Karten die Versicherten von Zeit zu Zeit dringend darauf hinzuweisen, daß ihre Karten nicht länger als 2 Jahre laufen sollen und daß sie im Falle eines längeren Kartenumlaufs den gesetzlichen Nachteil haben, gemäß § 1420 R.-B.-O. im Streitfalle bei späteren Rentenansprüchen die Erhaltung der Anwartschaft beweisen zu müssen, wodurch unter Umständen ihr ganzer Rentenanspruch auf dem Spiele stehen kann.

Kassel, den 5. Januar 1912.

Der Vorstand der Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau
Fhr. von Riedesel, Landeshauptmann.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Erntetag.

Das war meiner Kindheit sonnigster Tag,
Auf dem mit brütendem Glanze lag
In üppiger Schwaden Berg und Tal,
Der güldenen Sonne segnender Strahl.

Das war meiner Kindheit sonnigste Zeit,
In der ich mit selbstgewebtem Kleid
Die gelben Schwaden gesichelt fand
Und rastlos fügte der Stiege Band

Das war meiner Kindheit heißeste Not,
Als Eltern und goldene Aehren tot,
Und unter Dornen und fremdes Gestein
Ich neuen Samen säte ein!

Das ist meines Alters heißeste Bitt:
Daß alles, was ich erlitt und erstritt
In üppigen Schwaden Berg und Tal
Noch einmal erglüh' in der Sonne Strahl.

Bevor der Sense schärfender Klang
Das Lied vom Scheiden mir tönend sang!
Damit meine grünende, junge Saat
Ein Stündlein nur goldenster Ernte hat.

a. a.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Günther und Flora von Wallberg beschlossen jedoch, chronologisch vorzugehen und zunächst St. Némy zu besuchen. Wenn sie sich auch von den Schloßbewohnern ein besonderes Entgegenkommen und Nachrichten von Belang kaum versprachen, so konnte ihnen doch vielleicht ein Zufall günstig sein und zu irgendeiner Spur verhelfen, die ihnen für ihre weiteren Nachforschungen von Wert sein möchte.

Günther schrieb nun zunächst an den Schloßbesitzer, der, wie er erfahren hatte, den Dienst quittiert und mit seinem Sohn, der ebenfalls den Krieg mitgemacht, nach St. Némy zurückgekehrt war. Seinem Briefe, in dem er kurz den Sachverhalt darstellte und die Bitte aussprach, die Vertlichkeiten, wo der Vermißte geweilt hatte, besichtigen und ein paar Fragen an die Schloß-

bewohner richten zu dürfen, legte er ein paar Empfehlungsbriefe bei, die vom Auswärtigen Amt in Berlin und vom Kriegsministerium ausgestellt waren. — Die Antwort kam umgehend. Es waren nur wenige Zeilen. Sie lauteten:

„Mein Herr!
Nach Empfang Ihrer werten Zeilen habe ich im Schloß Nachfrage gehalten. Ihr Herr Bruder hat St. Némy am 10. Januar verlassen und ist seitdem hier nicht gesehen worden. Sollten Sie noch persönliche Rücksprache wünschen, sehe ich Ihrem Besuche morgen Nachmittag etwa um fünf Uhr entgegen.“

Achtungsvoll
de St. Aulaire.“

Das war knappste, kühlste Höflichkeit und eher ablehnend als einladend. Flora riet, von dem Besuche abzustehen, da ja so wie so kaum ein Resultat zu erwarten sei, aber Günther



Hinter der französischen Front haben sich unsere Truppen vielfach in ausgedienten Straßenbahnwagen einquartiert.

hielt es für seine Pflicht, nichts unversucht zu lassen, um das Ziel der Reise zu erreichen. Das Kriegsjahr hatte ihn körperlich und seelisch abgehärtet und vor so geringen Schwierigkeiten zurückzuschrecken, wäre ihm doch mehr als unmännlich erschienen. So mieteten sie also eine Kalesche und begaben sich am nächsten Nachmittag auf den Weg. Es war größtenteils Chaussee. Erst als sie ein größeres Dorf namens Balincourt passiert hatten, lenkte der Kutscher auf eine Landstraße ab, die nach Schloß St. Rémy führte, das von einem Park umgeben war, der an einen Wald stieß. Sie sahen es schon von weitem liegen. Es war ein mächtig großer, älterer, zwei Stock hoher Bau, dem sowohl die Türme, die ihn von beiden Seiten flankierten, die stolze Bezeichnung „Schloß“ gegeben hatten.

Als die bescheidene Kalesche auf den Hof rasselte, kamen zwei Bedienstete herbei: Aus dem Stall ein Reitknecht in roter Stalljacke und in Stulpenstiefeln und aus dem Schlosse ein älterer Diener, der in eine einfache Livree gekleidet war.

Günther fielen die stechenden, dunklen Augen des Reitknechts auf, die mit nicht gerade respektvollem Ausdruck auf ihn gerichtet waren und die Erinnerung an eine Szene in der Kuberger Bonnetain stieg in ihm auf. War das nicht der Monsieur Charles, der von dem alten Kuberger und seinen Gästen so freundlich bewillkommen worden war und der der schönen Louise so verliebte Blicke zugeworfen hatte?

Ihm blieb jedoch keine Zeit, dem Burschen mit dem unsympathischen Gesicht, der dem Kutscher der Kalesche einige Anweisungen gab, weitere Aufmerksamkeit zu schenken, denn der Diener trat mit der höflichen Frage an ihn heran: „Monsieur de Wallberg?“ Auf Günthers bejahende Antwort geleitete er die beiden Gäste in das Schloß. Durch einen breiten Flur wurden sie in einen Salon zu ebener Erde geführt. Das Zimmer hatte nichts Bemerkenswertes. Die soliden, in vornehmer Beschmaad gehaltenen, aber nicht übermäßig kostbaren Möbel gehörten dem Stil einer früheren Zeitperiode an. Ein paar Delgemälde, ein paar Statuetten schienen, wie Günther meinte,



Im Unterstand in Rußisch-Polen.

von künstlerischem Wert zu sein. Es war eine eigentümliche, widerspruchsvolle Stimmung, in die die Geschwister sich versetzt fühlten. Die fremde Umgebung flöhte ihnen eine gewisse Bangigkeit, ein Frösteln des Unbehagens ein, um so mehr, als sie sich sagen mußten, daß sie für die Schloßbewohner ungetragene, unerwünschte Gäste waren. Und doch fühlten sie sich im Innersten ergriffen und weich gestimmt, hefteten sie freundliche, fast liebevolle Blicke auf die ihnen ungewohnten frem-

den Gegenstände ringsum. Der Raum und die Möbel, die Bilder und die sonstigen Dinge, die den Salon füllten, nahmen ihr stärkstes Interesse in Anspruch, erschienen ihnen vertraut, wie gewohnt. Hier hatte ihr vermögter, innig betrauerter Bruder gewohnt. Auf diesem schweren, mit Brokat bezogenen Sessel hatte er vielleicht gesessen; auf allen diesen Dingen hatten seine Augen geruht, der Anblick dieser Gemälde hatte seine für Kunst begeisterte Seele geliebt, erhoben und ihn geistig für



Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses im Dienste der Verwundetenpflege.

Erzherzogin Maria Theresie widmet sich eifrig der Pflege der Verwundeten. Wir sehen die hohe Frau inmitten ihrer Schützlinge bei einem Konzert im Garten des Spitals, das auch schon vom Kaiser Franz Josef besucht wurde. Die deutschen Soldaten sind ihre besondere Lieblinge und werden von der Erzherzogin liebevoll gepflegt.

ein paar ruhige, schöne Viertelstunden dem rohen Kriegslärm entrückt. Durch diese Fenster hatte er geblickt, voll Sehnsucht in die Richtung der Heimat und hatte seine Grüße an seine Lieben geschickt. . . .

Ein Geräusch entriß die Geschwister ihren wehmütigen Betrachtungen. Ein älterer Herr mit kurzem, graumeliertem Haar, einem Knebelbart, und in straffer, aufrechter Haltung, mit erstem, strengem Gesicht trat ein. Seinen Mienen, seinen kurzen energischen Bewegungen sah man den alten Militär an.

„St. Aulaire,“ stellte er sich vor und verneigte sich gegen Günther leicht, gegen Flora um eine Nuance höflicher.

„Wir müssen sehr um Entschuldigung bitten —“ sagte Günther, „und zugleich Ihnen, Herr Oberst, danken —“

Der Franzose unterbrach und wies mit der Hand auf die Sessel, von denen sich die Besucher bei seinem Eintritt erhoben hatten. „Wollen Sie bitte Platz nehmen.“

Man setzte sich. Oberst de Aulaire erkundigte sich, in welcher Weise er den Geschwistern bei ihren Nachforschungen behilflich sein könne. Seine Worte waren knapp, wenn auch in der Form höflich. In seiner ganzen Haltung legte er überhaupt kühle Reserve an den Tag. Kein überflüssiges Wort, kein Ausdruck menschlicher Anteilnahme, der über die kalte gesellschaftliche Höflichkeit hinausging, die im Verkehr zwischen gebildeten Leuten üblich war, ließ er sich entschlüpfen. Er war offenbar noch ganz von den Eindrücken beherrscht, die der unglückliche Krieg, zwischen dem und der Gegenwart ja erst eine kurze Spanne Zeit lag, und der eben abgeschlossene demütigende Friede in dem französischen Offizier naturgemäß erzeugt hatte.

Deshalb mochte es über seine Kräfte gehen, den Angehörigen der triumphierenden Nation gegenüber mehr als das knappste Maß äußerlicher Höflichkeit aufzubringen. Es war eine peinliche Situation und Günther bereute fast, dem Rat seiner Schwester nicht gefolgt zu sein. Aber man war nun einmal da und so gab er sich innerlich einen Ruck und sagte: „Die Dienerschaft wird wohl kaum in der Lage sein, Angaben über meinen Bruder zu machen?“

Diese in so bescheidene Form gekleidete Bitte wies der Schloßherr ohne weiteres zurück.

„Ich schrieb Ihnen schon, daß ich bereits Nachfrage gehalten habe. Ihr Herr Bruder ist nur mit unserm alten Diener Pierre, demselben, der Sie in dieses Zimmer geleitet hat, in Verührung gekommen. Pierre hat bei Tisch aufgewartet. Das ist alles. Im übrigen sind die Herren Offiziere ja von ihren Soldaten bedient worden.“

Der Deutsche verneigte sich dankend.

„Darf ich bitten, uns einmal die Räume, die mein Bruder bewohnt hat, sehen zu lassen?“

Oberst de St. Aulaire erhob sich, um zu klingeln. Der alte Pierre trat ein.

„Ich lasse Fräulein Kalthausen bitten,“ befahl der Schloßherr.

Flora und Günther horchten hoch auf. Kalthausen! Der Name klang trotz der französischen Aussprache des Schloßherrn ganz deutsch. Wahrscheinlich eine Essäferin!

„Ihre Nachforschungen in Chaulnes haben zu keinem Resultat geführt!“ fragte der Oberst, wohl weniger aus Anteilnahme, als offenbar lediglich in der Absicht, die Peinlichkeit der Pause zu mildern.

Günther gab Antwort. Indessen trat eine, in ein einfaches dunkles Gewand gekleidete Dame von etwa fünfunddreißig Jahren ein. Sie zeigte ganz den deutschen Typus, besaß hellblondes Haar und blaue Augen und war groß und starkknochig. Ihre Blicke richteten sich in unverhüllter Neugier auf die Fremden und verweilten besonders auf dem jungen Mann mit Interesse.

Der Schloßherr stellte vor und fügte dem Namen die höfliche Erläuterung hinzu: „Unsere Hausgenossin und Freundin meiner Tochter.“ Dann wandte er sich an die Gesellschafterin: „Wollen Sie die Güte haben, Fräulein Kalthausen, den Herrschaften die Zimmer zeigen, die die deutschen Offiziere bewohnt haben.“

Und zu den beiden Deutschen mit militärischer Verneigung: „Ich sehe die Herrschaften wohl noch.“

Als die Thür hinter dem sich schnell Entfernenden geschlossen hatte, kehrte Günther sein Gesicht der Gesellschafterin zu. Er begegnete ihrem Blick, der forschend, mit unverkennbarem Interesse auf ihm weilte.

„Sie erinnern sich meines Bruders, Mademoiselle?“

Sie nickte.

„Freilich. Er war ja zwei Wochen lang unser Hausgenosse. Ich finde übrigens —“ ein flüchtiges Lächeln huschte über ihre, wenn auch nicht hübschen, doch sympathischen Züge — „Sie haben viel Ähnlichkeit mit ihm, Monsieur.“

Günther verneigte sich höflich. Die freundliche Art tat ihm nach der kalten Förmlichkeit des Schloßherrn sehr wohl.

„Ich bewundere Ihr gutes Gedächtnis, Mademoiselle. Sie haben doch gewiß während des Krieges häufig deutsche Einquartierung gesehen.“

„Allerdings. Oh, es war eine schreckliche Zeit!“

„Soffentlich haben meine Kameraden Ihnen nicht Anlaß zur Klage gegeben!“ bemerkte er auf ihren Ausruf.

„Die deutschen Offiziere? Oh, nein! Sie waren alle gleich höflich gegen uns. Aber der Krieg — war er nicht fürchtbar?“

Günther machte eine zustimmende Bewegung.

„Er zwingt mich noch in seinen Folgen, den Herrschaften beschwerlich zu fallen,“ versetzte er, während die Bitterkeit, mit der ihn der kühle Empfang seitens des Schloßherrn erfüllte, sich im Klange seiner Stimme bemerkbar machte.

Sie sah ihn überrascht an, schien ihn zu verstehen und erwiderte wie zur Entschuldigung: „Ueber die Familie St. Aulaire hat der Krieg viel Leid gebracht. Madame de St. Aulaire starb während der Abwesenheit ihres Gatten. Der Kummer über den Tod ihres ältesten Sohnes, der bei Sedan fiel, hat ihr das Herz gebrochen. Daß der Verlust seiner Frau und seines Sohnes an Herrn de St. Aulaire nicht spurlos vorübergegangen, werden Sie begreifen und entschuldigen.“

Günther erwiderte leise: „Verzeihung! Ich habe kein Recht, empfindlich zu sein.“ Er erhob sich. „Ich muß vielmehr um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre Zeit in Anspruch nehme.“

Sie lächelte freundlich.

„O bitte sehr, ich bin nicht so pressiert. Wir können immer noch ein wenig plaudern, wenn es Ihnen beliebt.“

Er setzte sich wieder, angenehm berührt.

„Sie sind sehr lebenswürdig, Mademoiselle. Unsere Mission ist eine schmerzliche und schwierige, um so dankbarer

sind wir für jede Freundlichkeit, die uns unsere Aufgabe erleichtert.“

Sie sah ihn mit jenem interessiert forschenden Ausdruck an, den er schon ein paar Mal an ihr bemerkt hatte.

„Herr de St. Aulaire hat mir mitgeteilt, daß Ihr Herr Bruder auch ein Opfer des Krieges geworden ist,“ nahm sie wieder das Wort.

„Das ist eben das Peinliche und Traurige unserer Lage, daß wir nichts Bestimmtes über seinen Tod wissen. Die letzte Nachricht, die meine Mutter von ihm erhielt, war eine vom 17. Januar datierte Karte. Er schrieb nur ein paar Zeilen und teilte mit, daß für die nächsten Tage eine Schlacht erwartet würde.“

Die Gesellschafterin hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. „Vom 17. Januar?“ sagte sie. „Seitdem haben Sie keine Nachricht mehr von ihm?“

„Keine.“

„Und Sie glauben nicht, daß er in einem der Gefechte bei St. Quentin gefallen ist.“

„Wir sind ziemlich sicher, daß dies nicht der Fall war.“

„Seltsam!“

Sie sagte dies sinnend und schien in ihrem Gedächtnis zu forschen.

„Am 10. Januar verließ er Schloß St. Rémy,“ sprach Günther weiter. „Sie haben ihn seitdem nicht wieder gesehen, Mademoiselle?“

Sie zögerte ein paar Augenblicke mit der Antwort, ließ ihren Blick zu Flora und dann zu Günther hinüberdrehen und verneinte nach kurzem Besinnen.

„Sie haben auch nie bemerkt, daß mein Bruder Beziehungen zu irgendwelchen privaten Personen in der Umgegend hatte?“

„Ich wüßte nicht. Ich habe ja die Herren nur bei Tisch gesehen. Wie und wo sie sonst ihre Zeit zubrachten, darüber kann ich nichts sagen.“

„Noch eine Frage bitte ich mir zu gestatten, Mademoiselle. Bevor Oberst von Dürringsfeld und mein Bruder in Schloß St. Rémy Quartier bezogen, haben sie in Nesle bei einem Notar Renaudin Wohnung gehabt. Haben die Herren nie davon gesprochen?“

„Doch. Ich erinnere mich. Sie rühmten die Liebesswürdigkeit der Familie — wie war doch der Name?“

„Renaudin.“

„Ganz Recht. Die Herren schienen sich dort recht wohl gefühlt zu haben.“

In Flora's und Günther's Augen leuchtete es auf. In ihre Mienen trat ein Ausdruck starker Spannung.

„Allerdings,“ pflichtete Günther bei. „Das geht auch aus den Briefen meines Bruders hervor. Vielleicht erinnern Sie sich, Mademoiselle — es scheint uns nämlich als wahrscheinlich, daß mein Bruder auch noch von hier und von Chaulnes aus in Verbindung mit Monsieur und Madame Renaudin gestanden hat — vielleicht haben Sie gelegentlich die Wahrnehmung gemacht, daß er von St. Rémy aus ab und zu nach Nesle zu einem Besuch hinübergeritten ist?“

Sie legte ihre Hand an die Stirn und jann eine Weile vor sich hin.

„Ich erinnere mich nicht. Die Möglichkeit ist ja nicht ausgeschlossen.“

„Wir haben nämlich daran gedacht — ich bitte um Verzeihung, daß ich mich offen ausspreche — daß ihn vielleicht Bande zarter Natur nach Nesle gezogen. Madame Renaudin scheint auf meinen Bruder einen bezwingenden Eindruck hervorgebracht zu haben.“

Die Gesellschafterin machte eine lebhafte Bewegung. Eine Röte schoß in ihr Gesicht. Ihre Haltung und ihre Mienen nahmen einen erzürnten, protestierenden Ausdruck an.

„Nein, das ist unmöglich.“

Flora und Günther sahen sie überrascht an.

„Das erscheint mir wenig wahrscheinlich,“ verbesserte sie sich. „Ihr Herr Bruder schien eine sehr ernste und zurückhaltende Natur.“ Sie stand auf, allem Anschein nach, um das ihr peinliche Thema zu beendigen, das wohl ihre altjüngferliche Empfindlichkeit und Brüderliebe verletzt haben mochte. Sie führte die Geschwister durch den Korridor zu der breiten Treppe, die in das obere Stockwerk führte. Während sie an den Türen vorbeiging, erklärte sie: „Hier hat der Herr Oberst gewohnt, hier war das Regimentsbüro. Und hier —“ sie öffnete die Thür, vor der sie angelangt waren — „dies war das Wohnzimmer Ihres Bruders.“ Sie traten ein. Es war ein behaglich möbliertes zweifelhaftriges Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Bis auf den letzten Mann.

Skizze von Adolf Starb.

(Nachdruck verboten.)

„Eines verstehe ich nicht,“ sagte Schwester Berta und ließ für einen Augenblick die stets fleißigen Hände in den Schoß sinken. „So vieles, so Gewaltiges habt ihr Männer da draußen erlebt, aber keiner erzählt etwas darüber. Ich habe da unlängst, als ich bei dem schwerverwundeten Leutnant Nachtwache hielt, in einem alten Zeitschriftenbände aus den Tagen des 70er Krieges geblättert. O Gott, was wußten damals die Krieger alles zu erzählen.“

Der Hauptmann lehnte sich ein wenig zu der Sprecherin hinüber, langsam und vorsichtig, denn das von einem Schrapnell zerschmetterte Bein schmerzte höllisch bei jeder Bewegung.

„Erzählen, liebe Schwester? Was sollen wir erzählen? Gewiß, man erlebt viel und Großes, aber...? Ich bin doch nicht gerade verlegen um Worte, ja, ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich vor dem Kriege wiederholt mich schriftstellerisch versucht habe und nicht ganz ohne Erfolg; aber erzählen? Vielleicht später, nach Monaten oder Jahren. Heute ist mein Hirn ausgebrannt, wußt und leer, wie eine polnische Landschaft, über die der Kriegssturm hinweggebraust ist. Und so sehr ich auch nachdenke über die neun Monate, die ich draußen im Felde gelegen, mir will nichts einfallen, was des Schilderens wert wäre. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Es ist geradezu, als sprächen Sie zu einer Frau, einer braven, fleißigen, tüchtigen Hausfrau, die auf ein Jahrzehnt einer glücklichen Ehe zurückblickt: Erzähle! Glauben Sie, daß sie Ihnen viel wird erzählen können, schöne, abgerundete Geschichten, wie sie die Schriftsteller erinnern, trotzdem ihr Leben voll war von Freud und Leid, von sorgenvollen Tagen und seligen Stunden? Das Tiefste und Schwerste fühlt man und trägt es mit sich als ewigen Beiß, aber man findet keine Worte dafür. Und wenn man sie findet, dann klingt das, was man sagt, so unbedeutend und fremd, daß man nicht versteht, wie das Wort, das gesprochene Wort, Dinge so verändern kann.“

Wenn ich zum Beispiel nachdenke über das, was ich erlebt habe, so verschwindet die Erinnerung an das Duzend Gefechte und Schlachten, die ich mitgemacht habe, und als größtes Ereignis meines Kriegsdaseins erscheint mir eine Nacht, eine sternklare, stille, ruhige Nacht, in der kein Schuß fiel, in der kaum ein Laut die tiefe Stille unterbrach. Es geschah nichts, gar nichts in dieser Nacht und doch hat sie sich mir als größtes Erlebnis meines Lebens eingepreßt. Ich will versuchen, in Worten zu schildern, was sich freilich meinem Empfinden nach sehr matt und schal ausnehmen wird. Aber Sie sollen wenigstens meinen guten Willen sehen, liebe Schwester.

Auf dem Rückzug war es, auf unserem ersten Rückzug, wenige Wochen nach Kriegsbeginn; heute wissen wir alle, daß ein Zurückweichen oft eine ebenso geniale Tat sein kann, als ein Vormarsch. Auch in diesem Punkte hat der gegenwärtige Krieg die alten Werte umgewertet. Damals freilich waren wir noch ganz in den historischen Anschauungen befangen, daß Vormarsch Sieg und Rückzug Niederlage sei, und da der Feldmarschall es nicht für nötig gehalten hatte, uns subalterne Offiziere in seine strategischen Pläne einzurufen, war unsere Stimmung nicht die beste, um so mehr, da die günstige Gefechtslage unseres Regiments den Befehl zum Rückzug ganz unverständlich machte. Die Mißstimmung hatte auch die Mannschaft ergriffen; meine braven Jungen, die singend und lachend gegen die Maschinengewehre des Feindes angestürmt waren, marschierten verdrossen und schweigend die Straße zurück, die wir vor wenigen Tagen in umgekehrter Richtung passiert hatten.

So ging es rückwärts, Stunde um Stunde. Wir waren die ersten beim Vormarsch und hatten uns nicht wenig darauf zugute getan. Jetzt, beim Rückzug, waren wir die letzten und dem Feinde immer noch am nächsten; aber es fehlte der Jubel und die Kampfeslust, oder sie traten doch nicht in Erscheinung. Es war auch keine Gelegenheit, sie zu betätigen, denn der Feind folgte uns nicht, wenigstens nicht in Schweite.

Der Abend war allmählich herabgesunken, ein stiller, warmer, ruhiger Sommerabend. Die Sterne glänzten am Himmel in jenem fast überirdischen Glanz, den wir auch bei uns daheim in klaren Sommernächten so bewundern. Trotzdem kein Mond am Himmel stand und die Sonne längst untergegangen war, wurde es doch nicht vollständig dunkel. Ein ungewisses Licht, das herkam, man wußte nicht woher, ließ die Gegenstände und Personen der Umgebung erkennen, aber nicht klar und deutlich, wie bei Tageslicht, sondern unsicher, verschwommen, wie durch einen Zauberschleier hindurch, der nicht nur die Form halb verhüllt, sondern auch verändert und verzerrt, daß uns alles fremd und gespenstisch anmutet. So wenig die Lage dazu angetan war, träumerische oder phantastische Stimmungen zu erwecken, konnte ich mich doch diesem Zauber nicht ganz entziehen.

Wir haben einen kleinen, hochgelegenen Wald passiert. Jetzt liegt er hinter uns, dunkel und dräuend, wie eine riesige, unheimliche, gewitterschwangere Wolke. Vor uns aber, weit übersehbar und doch ins Dunkel verschwimmend, dehnt sich am Fuße des Berges die Ebene. Ein dumpfes Brausen dringt herauf, wie von ferner Meeresbrandung und meine an die Finsternis gewöhnten Augen sehen oder glauben zu sehen — denn es kann wohl Sinnestäuschung gewesen sein, da man ja bei dem ungewissen Lichte der Nacht kaum etwas in der Tiefe unterscheiden kann — wie sich die Heereskölle als ungeheure Riesenschlange die Straße entlang wälzt.

„Ganzes Bataillon halt!“ und: „Die Herren Offiziere!“ Im Laussschritt — mein braver Gaul hatte längst das Zeitliche gesegnet, und ich mußte gleich den meisten andern Offizieren auf Schusters Klappen marschieren — eile ich zum Versammlungsort. Mit ruhiger Stimme, der man keine Spur von Erregung anmerkt, verliest der Major den eben erhaltenen Befehl: „Das Bataillon hat den Rückzug zu decken und die Stellung zu halten bis auf den letzten Mann.“ Alle hören es schweigend. Nur dem kleinen T., der erst vor vier Tagen Leutnant geworden ist, entschlüpft es: „Ein Todesurteil!“

Ruhig trifft der Major seine Anordnungen. Ein Zug muß hinein in den Wald, als Vorhut.

„Wer von den Herren — —?“

„Ich,“ schreit der kleine T.

Und als fürchte er, jemand könnte ihm diesen gefährlichen Posten streitig machen, eilte er davon. Auch wir wollen zu unserer Mannschaft. Der Major ruft uns zurück und reicht jedem von uns noch einmal die Hand. Täusche ich mich oder zuckt es wirklich um seinen Mund und werden ihm die Augen feucht? Ich muß mich wohl getäuscht haben. Denn im nächsten Augenblick klingt seine Stimme scharf und kalt, wie auf dem Exerzierplatz: „Die Herren können abtreten!“

Die nächsten zwei, drei Stunden kamen wir nicht zum Nachdenken. Arbeit ist ein sicheres Mittel gegen schwarze Gedanken. Es galt, sich einzugraben, Schützengräben zu ziehen, Feldwachen aufzustellen. Dann aber war das getan und tiefe Stille senkte sich über die Höhe. Auch drunten in der Tiefe war es still geworden. Die Riesenschlange hatte sich fortgewälzt und uns zurückgelassen.

Wie mir zu Mute war, vermag ich nicht zu schildern. Nur das eine weiß ich: ich empfand keine Spur von Angst, ja nicht einmal von Aufregung. Eher war es Ungebuld und eine Art von Neugier, was mein Inneres erfüllte: „Warum bleibt der Feind so lange aus?“ und: „wie wird es werden?“ Und aus dem Zuge der Gedanken tauchten immer wieder fünf Worte auf: „Bis auf den letzten Mann.“

Der Major kam die Stellungen inspizieren, ruhig und sicher, wie bei einem Manöver. Ich weiß, daß mir dieser Gedanke zugleich sonderbar und doch wieder selbstverständlich vorkam. Dann ging er ein Stück in den Wald hinein. Ich sah, wie er sich auf einen Baumstumpf setzte, etwas aus der Brusttasche zog und küßte. Er war glücklich verheiratet und Vater zweier reizender Mädchen.

Unser Arzt kam mit den Sanitätsleuten und traf seine Vorbereitungen. Auf eine der Feldtragen streckte ich mich aus und — schlief ein! Zwar, ich schlief ein, fast sofort, und schlief ruhig, traumlos und tief die ganze Nacht. Dieser ruhige Schlaf scheint mir heute noch wie ein großes Wunder.

Als ich die Augen aufschlug, graute der Tag. Die Schützengräben sah ich, in denen unsere braven Jungen hodend schliefen, das Gewehr im Arm, bereit, falls der Ruf der Feldwachen das Kommen des Feindes melden würde, ihn blutig zu empfangen; den Wald sah ich, der im Tageslicht gar nicht fürchterlich aussah, sondern recht kümmerlich und schäbig mit seinen verkrüppelten Stämmchen, die unsere Leute zum Teil noch in der Nacht gefällt hatten, um Verhaue zu bilden. Dies alles sah ich und mir war weder wohl noch wehe zu Mute. Höchstens ärgerlich war ich, weil ich bemerkte, daß meine Zigarrentasche leer war.

Zwei Stunden später kam der Befehl, daß unser Bataillon abzurücken solle. Es hatte seine Aufgabe erfüllt. Der durch den unerwarteten Rückzug verblüffte Feind hatte wohl eine Falle vermutet oder war er vom Vortage noch zu sehr geschwächt, genug, er hatte nicht nachgedrängt. Unbehindert zogen wir ab und am Nachmittag stießen wir wieder zu unserem Regiment.

Ich habe ein Duzend Gefechte und Schlachten mitgemacht, aber keine hat in mir eine so unauslöschliche Erinnerung zurückgelassen, als jene ruhige, stille Nacht, in der kein Gewehrschuß fiel, in der wir am Waldessaum lagen, um den Rückzug zu decken: „Bis auf den letzten Mann.“



Wieder daheim!

Der Photograph hat in unserem heutigen Bilde eine niedliche Szene festgehalten: Froh begrüßt kehrt der schmucke Ulanen-Fähnrich als Erholungs-Urlauber heim. Bei einem Gefecht im Osten wurde ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen und eine schwere Erkrankung fesselte ihn wochenlang ans Lazarett. Nach glücklicher Genesung ein kurzer Besuch beim lieben Mütterchen, die außer dem Gatten vier Söhne als Offiziere im Felde hat, und dann gehts wieder hinaus in den großen Kampf für Vaterland, Ehre und Freiheit. Mögen doch die Wünsche des kleinen Rätchens in Erfüllung gehen: Für unsere tapferen Krieger eine baldige, siegreiche Heimkehr!

Gescheitert.

Roman von Viktor Gelling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Was sie erlebt hatte, war tot. Und wenn auch die Erinnerung daran zerrte, es klang nicht mehr. Es wollte nicht mehr leben und lag begraben.

Qualvoll stand die Erinnerung an vergangene Stunden vor ihrer Seele.

Und wieder nach Tagen war Gilda gesund genug, daß Gräfin Ursula es wagen konnte, zu ihrem Herzen zu reden. Sie wußte längst von Asta von Felsen, was der Tochter zugestoßen war. Das feine weibliche Fühlen, die Ahnungen der Mutter, zu der die reuige Tochter geflüchtet war, um bei ihr Hilfe zu finden, hatten Gräfin Ursula Demmin das volle Verständnis für den Schmerz gegeben, der ihre Tochter krank, elend und trostlos gemacht hatte.

Und nun kam sie, ohne daß die Bitterkeit, die einst so oft den schmalen, stolzen Mund der Gräfin herb gemacht hatte, um ihre Lippen gezogen wäre, mit ihrem Troste.

Als Gilda wieder aufstehen durfte, kam Pfarrer Brokmann, derselbe alte Herr, der das kleine, blonde Komteßchen getauft und eingesegnet hatte, und lange hielt er die schmalen, weißen Hände der Genesenden in seinen Händen.

Dem vollen Geständnis, das sie der Mutter gemacht hatte, folgten Pfarrer Brokmanns Trostesworte.

Und da war ihr Herz in neuem Hoffen erzittert.

Die Mutter drang darauf, Egon die volle Wahrheit zu sagen. Ob Gilda sich stark genug dazu fühle?

Noch einmal lebten die alten Qualen, alte Kämpfe in Gilda auf. Aber Gräfin Ursula wußte sie zu überzeugen, daß die Sache keinen längeren Aufschub duldete. Sie müsse Egon alles entdecken, was doch nun einmal nicht zu verbergen sei. Und er sei doch nicht grausam, nicht hart. Er liebe sie doch heute noch genau wie damals, als er in Falkitten zaghaft um sie geworben habe. Aus seinen Briefen klänge es wie ein Schmerzensschrei, daß sie leide. Ein Mann, der sein Weib derartig liebe, ein Mann mit dieser grenzenlosen Schmerzfähigkeit, mit diesem Gefühl für Gilda, das er täglich offenbare, der werde auch ein mild verstehender Richter sein. Der werde auch das Fremde, das Unbegreifliche verstehen und verzeihen.

Gilda hatte alles durchdacht in stillen, finsternen Nächten, durchdacht bis in seine kleinsten, peinlichsten Konsequenzen. Nächtelang hatte sie über die Frage gegrübelt, was sie tun solle, wenn sie gesundet wäre, körperlich gesundet: ob sie sich aufgeben, sich vernichten sollte um der Sünde willen, oder ob sie durch ein offenes Bekennen demütig von ihrem Gatten Verzeihung erflehen sollte, Verzeihung für das, was gewesen und überwunden war.

Sie begriff jetzt selbst nicht mehr die dunkle Macht, die Besitz von ihr hatte nehmen können. Sie wußte nur, daß sie nach all dem Widrigen und Unseligen, das dem fortgesetzten Ehebruch unter den Augen des Gatten anzuhasten pflegt, auch nicht das leiseste Anrecht mehr auf Egons Verzeihung hatte.

„Aber Du hast die Pflicht, ihm nunmehr die Wahrheit zu sagen,“ mahnte Gräfin Ursula.

Von da an klammerte sie sich an den Gedanken, Egon alles zu beichten. Von jetzt ab war es das einzige, wirkliche Glück, das sie noch erstreben durfte. Nur er konnte ihr Rettung bringen aus Ohnmacht und Verzweiflung.

Und als sie so weit war, meldete Egon sein Kommen.

Gilda fuhr zusammen, als er eintrat. Es war tiefe Nachmittagsdämmerung im Zimmer. Gräfin Ursula mochte schon mit dem Schwiegerjohn gesprochen haben. Er war schon eingeweiht in das, was kommen sollte. Die Gräfin Demmin war eine viel zu korrekte Frau, sie war nicht ein Mensch anhaltender Unklarheit, jedes Bedenken, das von Gilda erhoben worden war und das auch sie erwogen hatte, trat in den Hintergrund vor ihrem klaren Willen. Jede andere Regung war verslogen vor den wahrheitssuchenden Augen ihrer Seele.

Und nun stand er vor ihr! Ihm war zumute, als zitterten alle Nerven in ihm, eigenwillig zitterten seine Finger. So sehr er sich auch zur Ruhe zwingen wollte, er konnte dieses Bebens nicht Herr werden. Bis ins kleinste hatte er sich, nachdem ihm Gräfin Ursula alles eröffnet hatte, diesen Augenblick des Wiedersehens ausgemalt. Mit Fassung, mit Ruhe wollte er ihn überstehen. Und jetzt mußte er doch die Zähne zusammenbeißen, daß es schmerzte!

Aber allmählich drängte er alles qualvolle Empfinden, alle schweren Gedanken hinweg, denn vor ihm erhob sich eine schmerzreiche, eine unendlich blasse Frau. Ihr Körper zuckte und flog vor Aufregung und Schmerz — vor dem Schmerz, den

sie ihm zugefügt hatte. In den schmalen, zitternden Händen hielt sie die purpurnen Rosen. Sie leuchteten gegen die weiße Haut wie Blut auf ihren langen Stielen.

Mit ein paar ungeschickten Schritten stand er vor ihr und beide fühlten, wie alles Blut zu ihrem Herzen drängte.

Kein Wort hätte er reden können. Wortlos berührte er ihre schmalen Finger. Nur die kleine Bouleuhr tickte leise auf dem Kaminsims.

Und dann küßte er sie, während sie leise vor sich hin weinte. Immer wieder küßte er sie auf die schneeweiße Stirn und streichelte ihr zitternd die Hände, die noch immer seine Rosen umklammert hielten.

— Nicht weinen, Gilda! — Ich verurteile Dich nicht — nicht so weinen — was geschehen ist — wir wollen es zusammen tragen, Du und ich — wir beidel!“

Da lag sie schrankenlos und unaufhaltbar schluchzend an seinem Halse.

Und jetzt wußte Egon, daß sie sein war! Daß er sie jetzt erst gefunden hatte, daß sich ihre Herzen zusammengefunden hatten für immerwährende Zeiten.

Am Abend reiste er nach Neuburg.

Er hatte das Licht seines Abteils abgeblendet und sich tief in die Ecke des Polsters zurückgelehnt. Der Schlaf aber floh ihn.

Den gespenstischen Schatten gleich, die an den Fenstern vorüberhuschten, jagten sich seine Gedanken.

Und er sann den Jahren nach, die er durchlebt und es zog alles an seiner Seele vorüber von der Stunde an, wo er Gilda zum erstenmal gesehen hatte. Er selbst hatte an Gilda gesündigt. Achtlos, gedankenlos war er gewesen, gedankenlos hatte er den großen Liebessehnsucht hingeworfen, den dieses junge Weib im Herzen trug. Ueber seinen Dienst hatte er sie vernachlässigt. Er hatte es dem andern leicht gemacht, der sich gewissenlos genähert hatte zu einer Zeit, als ihr die Sehnsucht nach Liebesglück wie Fieber in den Adern gelegen hatte. Nein, statt sie zu führen, die weder Weg noch Ziel kannte, war er blind gewesen — von unverzeihlicher Blindheit geschlagen. Und so war es gekommen, daß sie ihm das angetan hatte, was sie ihm heute als weinende Bisherin gebeichtet hatte.

Wie ein böser Traum war ihm noch alles, von dem er erst noch erwachen mußte. Und dennoch war es die Wirklichkeit! Fuhr er nicht jetzt zu dem Regiment, das er so liebte, um aus dessen stolzen Reihen einen Erlofen herauszuholen?

In diesem Punkte gab es kein Zurück: seine Ehre konnte er nur mit den Waffen rächen. Die Gesetze seines Standes wiesen ihm den Weg.

Gegen das Ende seiner Fahrt ward er ruhiger und zielbewußter. Er schlief ein. Rasselnd in seinem hastenden Laufe trug ihn der Zug seinem Ziele entgegen.

25.

Der Ehrenrat arbeitete mit fieberhafter Geschäftigkeit. Graf Colmar, der neue Kommandeur, war außer sich. Das war kein guter Anfang seiner Tätigkeit. Er war nicht wenig auf den Urheber dieses Skandals erbittert. Kaum hatte er seiner Entrüstung mit scharfen Worten darüber Ausdruck verliehen, daß sich ein Herr dieses Regiments zu Beleidigungen eines Kameraden hatte hinreißen lassen, die von einer ihm unverständlichen Gesinnung zeugten — da kam bereits ein anderer und verlangte Genußung von eben demselben Herrn für die schlimmste Schmach, die einem Hause angetan werden konnte.

„Fordern Sie ihn vor die Pistole — einen andern Ausweg gibt es nicht, Herr Rittmeister!“

Egon Reichenhausen nickte. „Das war es ja auch nur, was ich als meine unumstößliche Absicht Herrn Oberstleutnant melden wollte.“

„Ich bitte nur auf den ausdrücklichen Wunsch von Oberstleutnant Müllers darauf hinweisen zu dürfen,“ sagte Rittmeister Freiherr von Wagner vortretend, „daß unserm Müllers die erste Forderung zusteht.“

„Die zweite ist aber die schärfere.“

„Darauf habe ich Müllers auch schon aufmerksam gemacht. Er besteht aber auf seinem Rechte. Und jetzt noch mehr —“

„Warum jetzt noch mehr?“

„Weil Oberstleutnant Goh es abgelehnt hat, sich mit Müllers auf Säbel zu schlagen —“

„Ah!“

„Oberstleutnant Goh hat dem Kartellträger gesagt, daß er auf das zweifelhafte Vergnügen verzichte, mit einem ehema-

ligen Korpier, wie es Müllers, der ja schon von früher her Renommierschmisse im Gesicht trage, auf Säbel anzutreten —

„Das ist ja eine ungeheuerliche Beleidigung!“ brauste der Kommandeur auf.

„Oberleutnant Goh von Reichenhausen erklärt sich aber zu jedem andern Austrag des Ehrenhandels bereit.“

„Und das wäre?“

„Das wäre natürlich auch in diesem Falle die Pistole.“

„Sehr richtig. Sie haben das Herrn Müllers mitgeteilt?“

„Zu Befehl, Herr Graf! Und er besteht nun seinerseits auf sofortigen Austrag.“

„Gm. — Nun, ich beurteile den Fall, wie er liegt, demnach auch so, lieber Rittmeister, daß Sie Müllers den Vortritt lassen. Es steht nichts im Wege — von meiner Seite, daß Sie Ihre Forderung gleichzeitig abgehen lassen.“

„Das ist meine Absicht.“

„Die beiden Händel lassen sich auf diese Weise an einem Tage aus der Welt schaffen. Ich werde dafür Sorge tragen, daß alles geheim bleibt. Diese unerhörten Vorfälle gehören zum mindesten nicht aus dem Regiment hinaus. Ich danke Ihnen, meine Herren!“

Als die Mitglieder des Ehrenrates sich verabschiedet hatten, rief der Oberstleutnant seinen Adjutanten.

„Um zwölf Uhr Offiziersversammlung. Sorgen Sie, daß alle zur Stelle sind, außer Oberleutnant Müllers, Rittmeister Reichenhausen und diesem sauberen Veiter des Rittmeisters. Ich wünsche den Herrn überhaupt nicht wiederzusehen. Mag es unchristlich klingen oder nicht — ich hege nur den einen Wunsch, daß das Strafericht den wirklich Schuldigen trifft. Das Ehrengericht wird dann das weitere besorgen. Eilen Sie sich, Brandenburg!“

„Zu Befehl, Herr Graf!“

„Noch eins, lieber Brandenburg! Ich liebe es nicht, wenn ich dienstlich mit Herr Graf angedredet werde. Ich lege Wert darauf, daß dies möglichst bald alle Herren im Regiment erfahren. Nennen Sie mich bei meiner Charge. Ich gebe, mit Respekt zu sagen, auf Standesverurteile herzlich wenig. Ich freue mich, daß ich zufällig Graf bin, weil ich den Glauben an den Adel habe. Der vorliegende traurige Vorfall zeigt zur Genüge, daß dieser Glaube nicht immer berechtigt ist. Die Natur verleiht dem Adel nach anderen Grundsätzen wie die Menschen. Adel ist Adel des Herzens. Die Gesinnung gibt den Ausschlag. — Wir verstehen uns, hoffe ich, Herr von Brandenburg.“

Der Leutnant schlug die Säcken zusammen. Er verbeugte sich und ging ans Telephon.

„Und dieser Mann kommt direkt vom Gardekorps!“ sagte er sich. „Erfreulicherweise sind solche Ansichten noch nicht Gemeingut.“

Das Offizierskorps stand im übrigen geschlossen auf der Seite der beiden Beleidigten. Ueber Goh von Reichenhausen war das Urteil gefällt, noch ehe der Ehrenrat des Regiments Gelegenheit gehabt hätte, über ihn zu richten.

In der Morgenfrühe des nächsten Tages fuhren unauffällig die verschlossenen Krümperwagen verschiedener Schwadronen nach dem Walde, in dem die Schießstände der Graf-Schütz-Dräger lagen — die Gegner, der Arzt, die Zeugen. Das Dorf, durch das die Wagen nacheinander fuhren, lag noch halb verhüllt in grauem Nebelbrauen.

Ein paar polnische Arbeiter sahen den Kutschen nach.

„Die haben's gut,“ dachten sie, „die fahren auf die Jagd.“

Fedor Goh von Reichenhausen war blaß und übernünftig. Er war erst vor einer Stunde aus Breslau gekommen. Ihn fröstelte. Seit gestern mittag wußte er, daß das Spiel für ihn verloren war — hier in Neuburg wenigstens. Ein grenzenloser Goh erfüllte ihn gegen Silda. Wie war das nur möglich gewesen, daß sie ihn verraten konnte und nach all den tausend Treuschwüren der Rache ihres Gatten auslieferte!

Zum Teufel, wie der Wind plötzlich umgesprungen war! Jetzt wurde die Lustjacht mal gehörig von der Brandung und tüdischen Wogen an die Klippe geschleudert.

Und gleich zwei Duelle auf einmal! Da konnte man sein Testament machen. Viel blieb ihm so wie so nicht nach diesem Schiffbruch. Schließlich war es das geratenste, überhaupt nicht „anzutreten“. Aber er redete sich allen Ernstes noch ein, zu kneifen, das vertriebe sich nicht mit seinem edelmännischen Gefühl. Das Schauspiel wollte er der Welt nicht liefern, daß er vor der Pistole eines Herrn Müllers zurückzuckte. Seine Vorfahren hatten oftmals genug den Degen gekreuzt und dem

Tode ins Auge geschaut. Die Reichenhausens hatten immer eine glückliche Hand gehabt bei dergleichen Waffengängen. Und es gab genug Duelle, die sehr gefährlich ausgefallen hatten und trotzdem unblutig verlaufen waren.

Fedor fuhr nach Breslau. Er hatte noch zweitausend Mark in der Tasche — der letzte Erlös von den Pretiosen, die ihm Silda gegeben hatte. Was aus den verfesten Schmuckstücken wurde, war ihm egal. Seines Bleibens in der Armee war ja nun doch nicht mehr lange, daran ließ sich nichts ändern. Vielleicht war ihm mit diesem letzten „Sündengelde“ Frau Fortuna noch ein letztes Mal hold.

Er fuhr in den Bars herum. Es kostete Mühe, ein paar Bekannte zu finden, die Lust hatten, die Karten zu wenden.

Schließlich traf er Herrn von Bornhövede, der sich in der Savoyar-Bar auf einem Sessel refelte.

„Haben Sie das schon von meiner Kusine gehört, Reichenhausen?“

„Was?“ fragte er gleichgültig. „Welche Kusine?“

„Nun, Afta Felsen! Denken Sie, dies Mädel hat sich mit einem Amerikaner verlobt. Einem schwerreichen Knaz! — Was sagen Sie nun?“

„Alle Wetter!“ fuhr es Fedor heraus. Er hatte Mühe, sich zu beherrschen. Der andere merkte es nicht. Er schenkte Fedor ein Glas Champagner ein.

„Sehen Sie, Goh, meine Verwandten hatten eben doch recht. Sie wollten mir's damals nicht glauben. Sie protestierten sogar.“

„Das nehme ich hiermit zurück.“

„Müssen Sie. Ich finde das skandalös. Und denken Sie, der Amerikaner, den sie sich gefischt hat, ist noch dazu ein ekelig reicher Knaz. Der hatte das schöne Geld wahrlich nicht nötig. Sie hätten sich 'n bißchen dazuhalten sollen, Goh. Das wäre eine feine Sache gewesen, wie?“

Fedor trank das Glas Sekt auf einen Zug und sagte, während er es auf die Marmorplatte setzte: „Verehrter Herr von Bornhövede, ich wüßte wahrlich nicht, daß ich jemals das Bedürfnis empfunden hätte, mich Ihrer scharmanten Kusine zu nähern.“

„So? Na, denn nicht! — Und wie wird's heute mit einem kleinen Zeuchen? Haben Sie Zeit?“

„Wenn's sein muß, ja. Sie wissen, ich bin kein Unmenich.“ Eine Viertelstunde später waren die beiden in den Klub gefahren und fanden dort diejenigen Herren, die sie suchten.

Wenige Minuten, und die erste Taille Karten war gezogen.

„Die Bank?“ fragte Herr Schulz Fedor.

„Nein — momentan pointiere ich nur.“

Keiner der Mitspielenden ahnte, was Fedor wenige Stunden später vor hatte. Wie er so am grünen Tische saß, im tadellosen Grad, unbeweglich das feine, rasierte Gesicht, dessen Vorstellungskraft hätte es schwerlich vermocht, zu denken, daß Goh von Reichenhausen mit den Wogen rang. Und doch ging sein Denken nur auf das eine hinaus, aus dem Schiffbruch so viel wie irgend möglich zu retten. In prunkender Lustjacht hatte er jahrelang den Ozean gekreuzt, dessen Häfen das Vergnügen und der Luxus waren — jetzt war er, wenn ihm das Glück nicht lächelte, im wahrsten Sinne, wie es bei den Romanziers heißt, eine gescheiterte Existenz. Die ragenden Masten geborsten, die stolze Takelage zu armeligen Fäden zerzaust.

„Gescheitert!“ dachte er. „Vollständig gescheitert.“

Von den paar tausend Mark floß im Handumdrehen der größte Teil dahin. Gegen seine Gewohnheit nahm Fedor das Papiergeld, das er noch in der Brusttasche trug, heraus, um es zu zählen.

„Ich halte die Bank,“ sagte er. Seine Stimme hatte einen heiseren Klang. „Ich nehme sie mit achthundert Mark.“

„Bitte sehr!“ sagte Herr Schulz, verbindlich lächelnd. Er tauschte seinen Platz mit dem Fedors. Den Haufen Gold- und Papiergeld, der sich vor ihm gehäuft hatte, schob er mit dem flachen Arm hinüber. Dann tauchte er seine Finger in den Sektkübler, rieb sie an dem Eisblock und trocknete sich an der Serviette.

„Darf ich Sie bitten, abzuheben?“ sagte Fedor. Ein Klubiener kam mit neuen Sektküblern und steckte frisch geöffnete Flaschen hinein. Goh nahm den Becher und trank.

Noch einmal wollte er es versuchen, dem Glück Trotz zu bieten. Abergläubisch wie er war, schien ihm die ausgleichende Gerechtigkeit, nach dem Unglück, das ihn von seinen Sildas und Aftas getroffen, eine letzte Revanche schuldig.

(Schluß folgt.)

• Gemeinnütziges. •

Kaltchalen von gemischtem Obst. Die Kürbisse, die von gemischter Farbe sein dürfen, werden ausgeleert, von den Stachelbeeren, welche ganz reif sein müssen, die Kerne herausgenommen, die Johannisbeeren von ihren Stielen befreit, die Heidelbeeren, Erdbeeren oder Himbeeren rein verlesen und die Beiflinge von ihren Stielen abgezupft. Dann nimmt man von jeder Fruchtart die gleiche Portion, läutert Zucker nach Guldinkens, tut die Früchte zusammen in einen Topf, den geläuterten Zucker darüber, nebst einem Stückchen feinen Zimmt, läßt es 10 Minuten zugedeckt stehen, gießt dann zwei Flaschen leichten Moselwein oder Sackwein dazu und stellt das Ganze auf Eis.

JohanniStraubengelee. Nachdem die JohanniStrauben durchgedrückt sind, wird auf jedes Pfund Saft 1 Pfund Zucker genommen, welcher ganz fein gestochen sein muß. Dies wird eine Stunde lang stets denselben Weg gerührt, dann in Gläser gefüllt und 24 Stunden offen stehen gelassen. Zuletzt wird auf jedes Glas ein Blättchen Papier, welches in Franzbranntwein getunkt, gelegt. Die Gläser werden mit Pergamentpapier oder Schweinsblase, die sorgfältig sauber gerieben ist, zugebunden und an einen trockenen Ort gestellt.

Birnen in Rum oder Kognak einzumachen. Die Birnen werden geschält und dann gekocht, doch dürfen sie nicht weich werden, dann nimmt man sie mit einem Schaumlöffel heraus und läßt

sie abtropfen. Auf 500 Gr. Birnen nimmt man 250 bis 375 Gramm Zucker, kocht denselben mit dem Birnenwasser und gießt ihn heiß über die Birnen. Nach 24 Stunden kocht man den abgossenen Saft nochmals stark ein, tut nach dem Erkalten so viel Kognak oder Rum hinzu, daß der Gesmack hinreichend stark ist und die Birnen vollständig damit bedeckt sind.

Um zu verhüten, daß sich Fliegen auf das Fleisch setzen, lege man ein Stück Zwiebel darauf, und die Fliegen werden es meiden.

→ Geschäftliches. ←

Medikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befassten sehnlichst herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angewendet wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere veruchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zu rüchließen. Wir nennen daher gerne Anlaß, ein von der Firma D. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196017 in die Patenrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

„Wir“ wollen es nicht unterlassen, Ihnen den besten Dank auszusprechen für die uns am 29. 3. übersandten 25 Proben „Carmol“. Einigen unserer Leute sandten wir dieselben ins Feld und

haben dieser Tage anlässlich eines Besuches **Gelegenheit gehabt, zu hören, in wie vielseitiger Weise das Carmol wohltätig wirkt.**

So z. B. bei Ermüdung durch anstrengende Märsche. Es sei sofort ein erfrischendes Gefühl eingetreten, auch gegen Kopf- und Zahnweh habe es gut gewirkt und ebenso gegen starkes Schwitzen. Wir waren sehr erfreut, darüber zu hören, daß wir unsern Leuten mit diesen Proben so große Dienste erwiesen haben und möchten diese Anerkennungen nicht vorenthalten.

R. & Co. in Stuttgart.

Verlangen Sie in den Verkaufsstellen **ausdrücklich Carmol! Carmol tut wohl!**
Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark).

Zimmer der Gleiche.

Proß (als ein Besucher eilig eintritt): „Gott, fallen Sie nur nicht gleich mit dem Portal in's Palais!“

Ein Wiedersehen.

„Also Sie sind Baronin von Brillwitz; wir waren nämlich vor achtzehn Jahren zu Ihrer Taufe auf Schloß Hochburg. Nein, wie Sie sich verändert haben!“

Verlangen Sie portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavalier-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

Lebensmittelhändler sucht Orbicol-Versand, Breslau 46.

Fußschlüpfer vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf zu tragen. 1/2 Dtz. Paar M. 3,50. Probe-paar gegen Einsendung von M. 1,10.
Kamerhuis, Lübeck.
Bei größerem Bedarf Rabatt.

+ Magenleiden +
Verdauungs- u. Stuhlbeschwerden bekämpft man jetzt durch ein neu erprobtes Magennpulver. Dieses besteht aus 19 Heilkräutern und wirkt selbst in chron. u. hartnäck. Fällen wunderbar. Verlangen Sie sof. ausführl. kostenfreie Mitteilung bei E. Hilbert, Ellenburg 27.

Besonders billig. Das vielbegehrte graue Strumpfgarn Sorte 49 zu Militärsocken, haltbarer als manche teure

Strick-Wolle
Liefert das Pfd. zu 3 Mk. geg. Nachn.
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Waschbar Bequem

„Lupa“ (bisher Electra)

Ist ein wirklicher Büstenverbesserer und bildet eine tadellose Figur ohne Wattierungen, Gummi-Einlagen etc. Größe und Form der Büste nach Belieben regulierbar. Unentbehrlich für die jetzige Mode. Zu Mark 3.75 und 6.— (Seide), in Verbindung mit Schweißblättern 1 Mk. extra. Neues Modell mit Rückenhalter verleiht ohne Beschwerden eine gerade Haltung 6.75. Elast. Brusthalter für starke Damen Mk 4.50. Lupa Korsettersatz, Lupa Hüftformer, Gummi-Krepp-Leibbinden. Sämtl. Modelle ges. gesch. Versand gegen Nachnahme. Prospekte gratis.
Ludwig Paechner, Dresden-A. 150

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Weiser“ zu beziehen.

Rheuma
Filuhtol-Tabletten Mk. 2.50
ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.

Der verschämte Wohltäter.
Rentier (zur Köchin): „Leine, tragen Sie hier diesen Bad Staniol zum Herrn Schulinspektor — der sammelt das Zeug zum Weiten der Waisenkinder. Aber sagen Sie nicht, daß es von Champagnerflaschen stammt — sagen Sie nur, ich mühte recht viel Bitterwasser trinken!“

Ein feiner Verein.
„Warum begeht denn Euer Verein morgen ein Fest?“
„Unser Vorstand und zwei Mitglieder vom Auschuß gelangen demnächst wieder in den Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte.“

Als würdige und schöne Andenken an unsere Gefallenen, zur Verehrung unserer noch kämpfenden Helden
empfehle ich diese Herren- u. Damen-Anhänger u. Broschen!

Fein in ihrer Wirkung, geschmackvoll und künstlerisch ausgeführt, entsprechen sie dem Zartinn und Empfinden jedermanns.

Ich liefere sie m. tadellos., farbige, od. Phototon-Emaille-Bild n. einzusend. gut. Photogr. od. Ansichtsk. (auch n. gut. Gruppenb.)
Neusilber z. M. 5.—, in 800 Silber z. M. 7.— portofr. unt. Nachn. Gravur, 3/4 Pl. pr. Buchst. Halskettchen 800 Silber (P.) M. 1.65. Das einfache Kreuz, ohne Lorbeer etc. liefere mit Bild in Neusilber z. M. 3.50, in 800 Silber zu M. 5.— portofr. unt. Nachn. Sämtliche Kreuze werden auch in 8 u. 14 Kar. Matgold geliefert.

Joh. Bühner, Pforzheim 16.
Kreuz: Silber mit schwarzer Emaille, bekränzt mit Lorbeer oder Eichenlaub oder Palmzweig wie folgt: Lorbeer und Eichenlaub: altgold patina od. grüngold pat. od. oxyd.? Palmzweig: grüngold pat., od. oxydiert? Welche Ausführ. w. gew.

+ Damenbart +
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschte Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

An Private Metallbetten u. Kinderbetten
pa. Qualität. Katalog, Fracht und Verpackung frei. Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.

Hautleiden
Jetzt bin ich in der Lage, Ihnen m. herzl. Dank für Ihre wundervoll heilend. Mittel, welche mich vollst. v. d. schauderhaften Hautleiden befreit haben, voll u. ganz zu zollen. Gust. Sicking, Mülcheln (Bez. Halle). — Seit Jahren litt ich an Schuppenflechten, welche durch Ihre Mittel verschwanden. K. Walter, Neustadt (Platz). — Innigsten Dank für gründliche Heilung meines 25jährigen alten Hautleidens. Max Neidhardt, Oberzell. Radikal-Kur a. sreichend für 2 Monate. Glas 3 M. **FILUHTOL - Hautpillen.**
ADLER-APOTHEKE, BONN 2. Versand überall hin.

Für Mark 2.—
liefere eine photographische Vergrößerung 35x45 cm
Brustbild Lebensgröße nach jeder Photographie.
Spezialität: Soldatenbilder
in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger : : : Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. : : : Aehnlichkeit garantiert.
Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Aus besten Ebern!



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Kollinger.

„Sie meiner Behauptung einen Beweis zugesichert haben, so gestatten Sie wohl, daß ich die Führung übernehme.“ sagte der Rittmeister. Und mit einer einzigen Bewegung seiner tiefenstarken Arme schiederte er die beiden Kofaten zurück, die ihn hatten festhalten wollen. Die Wärfchen machten Miene, blank zu stehen; aber ein Beich des Leutnants ließ sie von ihrem Vorhaben absehen.

„Ich gestalte Ihnen, mich zu begleiten. Aber ich warne Sie, Herr von Raven, sich noch einmal einer Gewaltthatigkeit schuldig zu machen. Der Befehl, an den ich gebunden bin, lautet: „Wer einen Soldaten anrührt, ist des Todes!“

„So warnen Sie gefälligst auch Ihre Soldaten, Kamille gibt es ein Geheiß, das bis zum heutigen Tage noch immer befolgt worden ist. Und es lautet: „Wer einen Raven anrührt, der ist des Todes!“

Diesmal verächtete Herr von Baranow auf eine Erwiderung; aber mit dem Rechte des Gebieters trat er vor dem Rittmeister über die Schwelle. Der alte Herr wurde dunkelrot als er sah, daß Hertha den Befehl, sich auf ihr Zimmer zu begeben, nicht befolgt hatte; denn hochauferachtet, mit ruhiger, ernter Miene, stand sie in der offenen Tür des Wohnzimmers.

„Guten Tag, Herr von Baranow!“ sagte sie mit der größten Gelassenheit. „Darf ich fragen, welcher Gefahr Sie hier mit blanker Klinge zu Leibe zu gehen gedenken?“

Der Leutnant stieß den Säbel in die Scheide und salutirte höflich.

„Mein gnädiges Fräulein! Ich bitte um Berzehung! Aber das ist der Krieg! Sie dürfen nicht von mir fordbert!“

„Da ich sicher bin, daß der Dienst nicht von Ihnen fordern Grund, Ihnen zu jürnen.“

Der junge Mann lösten unschlüssig, was er weiter tun sollte. Die alte Befanntschaft und die Erinnerung an die Huldigungen, die er vor zwei Jahren dem schönen Fräulein von Raven dargebracht, schienen ihm doch empfindlich zu gemieren. Mehr voriegen als herrlich wandte er sich wieder an den Rittmeister:

„Ich will von einer Durchscheidung Ihres Hauses Abstand nehmen, Herr von Raven, wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß weder Angehörige des deutschen

(90. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)

Heeres noch Waffen oder Munition in Ihrem Hause verborgen sind.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Herr Leutnant!“

„Schön! — Für mich persönlich ist das genug. Ob es auch meinen Vorgesetzten genügen wird, kann ich natürlich nicht wissen. Jedemfalls muß ich Sie zu meinem Bedauern ersuchen, mich in das Dorf zu begleiten.“

Der Rittmeister wollte antworten, aber ein Lärm, der sich draußen vor dem Hause erhob, veranlaßte ihn, darauf zu verzichten. Man hörte die rauhen Stimmen der Kofaten, die drohend und schimpfend auf irgendwelche andere Personen einschrien, dazwischen das Knallen von Peitschen und das Rollen von Wagenträdern; jetzt auch einen gellenden Angschrei aus weiblichem Munde.

„Darf ich fragen, Herr Leutnant, was das bedeutet?“

„Bermuthlich nichts weiter als die von mir befolgte Requisition. Wir brauchen Ihre Pferde und einige Wagen. Sie werden dafür selbstverständlich angemessen entschädigt werden.“

„Aber ich kann meine Pferde nicht entföhren. Meine Erneuerarbeiten sind noch nicht beendet. Einige wenigstens werden Sie mir doch wohl lassen?“

Baranow juckte die Achseln.

„Meine Orber lautet sehr bestimmt. Bistleicht, wenn Sie dem Herrn Rittmeister Ihre Bitte vortragen —“

Er machte fehr, und hinter ihm traten auch Herr von Raven und seine Tochter wieder auf den Platz vor dem Herrenhause hinaus. Die Scene, die sich da im Schein der fliehenden Nachmittagssonne vor ihren Augen abspielte, war wüß genug. Die Kofaten hatten sämmtliche Arbeitsgäule, sowie die beiden Aufschpferde aus den Ställen gegogen, und sie trieben unter Kluchen und Schimpfworten die aus ihren Schlupfwinkel aufgeseherten Kutsche an, die Tere in die ebenfals herbeigelaufenen Wagen einzupflanzen. Zwei von ihnen aber hatten sich einer jungen Magd bemächtigt, um ihre rohen Späße mit der Geirngstigkeit zu treiben. Mit aufgelöstem Haar und teilweise zerrissener Kleidung wehrte sich das Mädchen wie eine Bergweife gegen die Brutalitäten ihrer Peiniger, denen die anderen mit wichtigem Gelächter zusahen.

„Gehört das auch zur Requisition, Herr Leutnant von Baranow?“ fragte Hertha mit bebender Stimme, dem Jornesausbruch ihres Vaters zuvorkommend, dessen hoch aufschwellige Schiffsenadern nichts Gutes weis-

folgten. „Ich hatte geglaubt, der Krieg, der jetzt geführt wird, sei ein Krieg zwischen zivilisirten Nationen!“

Kurz und scharf kam ein beschöndendes Wort aus dem Munde des Offiziers. Sichtlich erlaunt und nach einigem unmutigen Jaudern ließen die Kofaten von dem Mädchen ab, das sich schluchzend ins Haus flüchtete.

„Die Leute führten nichts Bässes im Schilde, gnädiges Fräulein,“ sagte der Leutnant. „Daß ihre Scherze vielleicht etwas derb sind, muß man in Kriegeszeiten wohl über übel mit in den Kauf nehmen. Es liegt nicht, offengehalten, in Erlaunen, daß gnädiges Fräulein nicht vorgezogen haben, den Kriegereignissen aus etwas größerer Entfernung zuzusehen. Denn ich möchte mich nicht dafür verbürgen, daß jede Kruppe die nach der unrigen hier erscheinen wird, mit derselben Rücksicht verfährt wie wir.“

Hertha blieb der Notwendigkeit überhoben, ihm zu antworten, denn eine vom Dorfe her anspringende Ordnung schwang sich vor dem Leutnant aus dem Sattel und erlauntete in strammer, dienstlicher Haltung eine Weidung. Baranow eilte daraufhin die Stufen der kleinen Treitrepppe herab und brachte mit raschen Kommandoworten Ordnung in seinen Zug. Die Kofaten rangierten sich als Estorie für die weggenommenen Pferde und Wagen, welche festeren von den Knechten des Gutes gelenkt werden mußten.

Dann trat der Leutnant, die Hand an der Kopfbedeckung, wieder vor den Rittmeister hin.

„Darf ich also bitten! Sie haben wohl die Güte, auf einem der Wagen Platz zu nehmen!“

Es war jetzt ganz im Verbleiston gesprochen, und der Ausbruch von Ernst und Entschlossenheit, den das keineswegs unsöhne Gesicht des jungen Offiziers angenommen hatte, bewies, daß die eben überbrachte Orber ihm seine volle soldatische Sicherheit zurückgegeben hatte. Geschäftigerweise hatte Herr von Raven sich wieder in der Gewalt und erhob seinen Widerstand. Mit eburner Miene befiug er einen der Leiterwagen und wollte sich dann mit einem Abschiedswort an Hertha zurückwenden. Aber sie war selbstamerweise nicht mehr da, und der Rittmeister konnte sich keine Aufklärung über ihren Verbleib verschaffen, da sich der Zug alsobald in rascherer Gangan in Bewegung setzte.

Die Entfernung bis zum Dorfe war nicht groß, und wurde in kürzester Zeit zurückgelegt. Die Truppen, die hier haltgemacht hatten, waren zwar nicht so zahlreich, wie die entzögliche Frau des Gastwirts im Herrenhause betätigt hatte; aber es mochte sich immerhin um zwei oder drei Kofaten-Sotinnen handeln. Die reitendsten Pferde fanden in langen Reihen auf der Dorfstraße. Auf dem freien Platz vor der kleinen Kirche aber bot sich dem Rittmeister, dessen Leiterwagen dort hin dirigiert worden war, ein herzerregender Anblick.

Inn mitten der im Biered aufgeseherten Soldaten stand dicht zusammengebrängt ein Haufe von Männern, die wohl beinahe die gesamte männliche Einwohnerzahl des Dorfes ausmachten. An einem aus dem Wirtshause herbeigeholten Tische saßen zwei Kofaten-Sotinnen oder Rittmeister, die ein Berhör mit den Gefangenen anzustellen schienen und sich dabel unablässig ihre Weingläser aus einer halb geleerten Brannweinflasche füllten, die schwerlich die erste war. Neben ihnen aber zur Rechten wie zur Linken knieten schluchzend und hierher die Frauen und Kinder der Unglücklichen, die ihrer Aburteilung wegen irgendeines wirklichen oder vermeintlichen Verbrechens entgegensehien. An anderer Stelle hatte man offenbar alles Vieh zusammengetrieben, das im Dorfe aufgefunden gewesen war, und das gellende Angschrei, das hier und da aus einem der armeneligen Häuschen drang, gab Kunde davon, daß ein Teil der Raubthiere noch mit Durchsuchung der Behausungen oder mit Schimmerem beschäftigt war.

Zugleich mit dem Leutnant Baranow, der seine Weidung erlauntete, trat der Rittmeister an den Tisch. Die beiden anscheinend schon schwer betrunkenen Sotinnen mußterten ihn vom Kopf bis zu den Füßen, dann schrie ihn der Ältere von ihnen an:

„Nettes Gefindel hier auf Ihrer Besitzung! Aus einem Haufe ist auf unsere vorausgeschickte Patrouille geschossen worden. Aber wir werden ein Exempel statuieren. Die Kerle werden samt und sonders hängeln.“

Er mußte ein Deutlichruße sein, denn er beherrschte die Sprache des Landes, in dem er sich unvertennbar bereits als Herr und Gebieter fühlte, auf das vollkommenste. Ein vielstimmiges verzweifeltes Wehgeschrei der Frauen und Kinder folgte seinen letzten Worten. Die Unglücklichen warren sich mit den Stirnen auf den Boden oder rangen die Hände. Eine unmutige Bewegung des anderen Solmit nach dieser Richtung hin aber genigte, um die hinter den Knienenden stehenden Kofaten zum unbarmerzigen Gebrauch ihrer fürchterlichen turgen Peitschen zu veranlassen. So brutal ließen sie sie aufs Geratewohl zwischen die Wehtriofen laufen, daß da, wohin sie trafen, Kleider und Haut zugleich zersiffen wurden, und daß einem getroffenen Kinde das Blut in Strömen über das Gesicht rieselte.

Der Rittmeister trat hart an den Tisch heran. Sein Gesicht war noch immer von steinerer Unbeweglichkeit; aber seine Fingernägel gruben sich tief in die Handflächen, und die schmerzlichen Klagen, in denen seine breite Brust sich hob und senkte, ließen erraten, wie gewaltig der Sturm mißthum niedergebhallenen Jornes sein mußte, der in seinem Innern tobte.

„Mit das, was Sie von dem Schließen auf Ihre Patrouille sagen, erwiesene Laitsche, Herr Rittmeister?“

„Meine Leute sagen es, darum ist es wahr!“ lautete die brüste Erwiderung. „Die Schüsse zeigten natürlich wie alle Verbrecher. Und da sie die Schuldigen nicht nennen wollen, müssen sie eben alle miteinander die Zeche bezahen. Das Urteil ist gesprochen, und Sie kommen gerade recht, um sich die Exekution zum warnenden Beispiel dienen zu lassen. Denn Euch Bauern! Wir werden darüber nachher noch ein Wörtchen miteinander reden!“

Er erhob sich von seinem Stuhl, auf dem er sich in fleghafter Haltung gesehelt hatte, aber er fühlte sich offenbar unter der Wirkung des reichlich genossenen Schnapses so unruhig auf den Beinen, daß er gleich wieder zurückfiel.

Leutnant Scheremetew — lassen Sie das Peloton für die Exekution antreten!“ kommandierte er auf russisch. Und dann zog er die Augenbrauen gewaltig hoch, da die tiefe, grollende Stimme des Rittmeisters von Raven in die kurz abgehakten Befehle des aufgerufenen Leutnants hineinlang:

„Ich hoffe, Sie werden diese Exekution nicht vornehmen lassen, Herr Rittmeister, ohne mir vorher einige Worte an die Angesehuldigten zu gestatten. Wenn es wahr ist, daß einer aus dem Dorfe sich der behaupteten Lat schuldig gemacht hat, so werde ich ihn bald ermitteln haben. Und es fällt mir selbstverständlich nicht ein, ihn der verdienten Bestrafung entziehen zu wollen. Denn auf meinem Grund und Boden sollen wahrhaftig keine Frantireurritten eingeführt werden! Aber es wäre Barbalet, die Unschuldigen mit dem Schuldigen büßen zu lassen! Und dafür, daß diese Leute da unschuldig sind —, dafür bürgere ich mit meinem eigenen grauen Kopfe!“

(Fortsetzung folgt.)



Freiwillige Feuerwehr Flörsheim am Main.



Kann Dir die Hand nicht geben
Bleib' Du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad.

Am 19. Juli starb in Frankreich den Heldentod für's Vaterland unser lieber Kamerad

Jakob Rühl

infolge einer erlittenen schweren Verwundung.

Die „Freiwillige Feuerwehr Flörsheim“ verliert in dem Dahingegangenen ein eifriges Mitglied, dessen Andenten wir stets in hohen Ehren halten werden.

Der Vorstand.

Frankfurter Bürgerbräu

Allgemein bekannt und beliebt.
Wohlbekömmlich.

hell und dunkel ohne Flaschen 24 Pfg.
kleine Flasche 13 Pfg.
Selzer-Wasser, Limonade, gelb, rot, grün
braun empfiehlt

Anton Schick, Eisenbahnstr. 6.

Heil-Institut für Beinleiden

Beinergeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß.
Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsstörung

Spezialarzt Dr. Franke.

In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1-5 Uhr.
Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.

Erster Stock: Grabenstraße No. 20

Schöne Wohnung

mit 6 Zimmer, Küche, Badezimmer, Gas, Wasser,
elektr. Licht, Zentralheizung und Abschluss

nach Wunsch ganz oder getrennt
als 2 Zimmer mit Küche
oder 3 Zimmer mit Küche u. Badezimmer
zu vermieten.

Näheres Grabenstraße 20II.

Schöne 4 Zimmer-Wohnung

zu vermieten.

Zu erfragen in der Expedition ds. Blattes.

Baby lernt leicht laufen,
wenn als Stärkende, leichte Einreibung d. Beinmuskeln u. Sehnen
Dr. Busleb's extra starker Arnika-
franzbranntwein angewendet wird
à Flasche Mk. 1.—. Nur bei

Drogerie Schmitt.

Cognac
Scharlachberg



Bervorragende Qualität!

Original-Abbildung der
Cognacbrennerei Scharlachberg
G. m. b. H., Bingen a. Rh.
In Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

Reelle Darlehen

bequeme Ratenrückzahlung,
erh. Sie in jed. Höhe zu gesetzl.
Zins a. Möbel, Besch., Gehalt,
Erbischaften, Pfandscheine u. Ver-
kaufsr., Wertpap., Golds., Silber-
und Schmuckstücken durch
Schminke, Frankfurt a. M.,
Lederweg 72, 2.



Keine abfärbende Wassercreme!

Schuhputz Nigrin

gibt ohne Mühe taffelosen, tiefschwarzen
nicht abfärbenden Hochglanz!

Sofortige Lieferung!

Auch Schuhfett und Seifenpulver Schneekönig (erhöht
klassige Ware) u. Weißseifenpulver Goldperle

Hübsche neue Heerführerplakate!

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württemberg)

Frankfurt am Main

Schreibstube Stern
Hansobau Tel. 3757
Stiftstr. 9-17
Abschriften aller Art,
Vervielfältigungen,
Stenogramm-Aufnahmen
Vereins-Rundschreiben
Zeugnis-Abschriften.

Altes

Kupfer, Rotguss,
Zink, Blei, Eisen
kauft zu höchsten Preisen gegen
Kasse

Carl Dillmann

Höchst a. M., Hauptstr. 43.

Privat-Entb. u. Pension

Fr. Schöner, Hebamme,
Wiesbaden Bismarckring 15, 2

Pfandscheine, Zahngelbte u. Teile
Gold, Silber, Double, Brillant
B. Martin jr. Mainz, Klarastraße 23

Schülerheim Frankfurt.

Tel. Römer 4251. Zeug 47
(gegr. 1895) Vorbereitungs-Kurse
für Aufnahme-Prüfung

in alle höheren Schulen.
Volls- und Mittelschüler welche
in höh. Schulen übergeh. wollen,
werden schnellst. gefördert um in
die ihrem Alter entsprechende Klasse
eintreten zu können. Tägl. Ver-
beitstunde f. Gymnas. Realschüler.

Gründl. Nachhilf. u. Anleitung
b. Anfert. d. Schularb. Stets gute
Erfolge. Erste Refer.

Schiefer-

Tafeln

empfehlen

Heinrich Dreisbach

Jacobs-Blümm!

erzeugt Dr. Busleb's konzentrierte
Pflanzen-Nahrung. Unerreicht in
seiner unvergleichlichen Wirkung.
à Pfl. 15, 25, 40, 65 Pf. u. 1 Mk.
Nur bei:

Drogerie Schmitt.

Eine prima Fahrkabine

Ende August halbend ist zu verkaufen.
Zu erfragen in der Expedition.

Schöne freundliche Wohnung

2 Zimmer und Küche in ruhigem neuen Hause, elektr.
Licht sofort oder später

billig zu vermieten.

Näheres in der Expedition dieser Zeitung.

Als Liebesgaben

für unsere tapferen Krieger
empfehle

Cigarren u. Cigarretten

Johann Gumb

Flörsheim, Grabenstraße 11.
Anfichtarten. Schreibmaterial.

Frankfurter Würstchen

Frankfurter Würstwaren

rohen und gekochten Schinken
pa. Schweineschmalz u. Wurstfett, Dörrfleisch etc.

Franz Racky, Eisenbahnstr.

Schöne Winter-Endivien-Pflanzen

Salat-Pflanzen

empfehlen

Max Flesch, Gärtner

Möbliertes Zimmer

mit Balkon, in neuerbautem Hause, inmitten
Ortes, an Herrn oder Dame

billig zu vermieten.

Näheres in der Expedition dieser Zeitung

Käthi Ditterich, Flörsheim, Grabenstrasse 20.

(Katharina Weil Ww.)

Einkaufszentrale Koh & Söhner für über 75 Zweig-Geschäfte. — Preise genau wie im Hauptgeschäft.

Kurz-, Weiss-, Woll- und Modewaren

Zu den Namenstagen

empfehle meine reichhaltige Auswahl in

Handarbeiten in Leinen und Filz

Handtaschen in Leder und Perlen, Rocknadeln, Broschen, Kragen weiß und schwarz, in Batist und Spachtel, Batist- und Piquet-Westchen,

Taschentücher mit und ohne Buchstaben, Handschuhe in Leder und Stoff, Schürzen in weiß und farbig,
Stickerei- und farbige Tuch- und Moiree-Unterröcke, Haarschmuck, Parfumes

SCHIRME